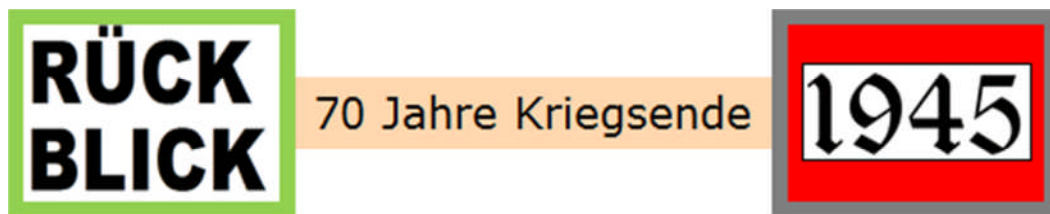


1945, ein Rückblick von Wilhelm Wollenberg

Sonderdruck

aus dem **Taunus Anzeiger** 1955



Zu Teil 1

Bericht von Wilhelm Wollenberg

1945, ein Rückblick von Wilhelm Wollenberg

Zu Teil 1

Bericht von Wilhelm Wollenberg

# Taunus - Anzeiger

## Die Stunde 0 in Oberursel

30. März 1945 - Ende der alten Zeit - Oberursel blieb von Kampfhandlungen verschont

Am Karfreitag, 30. März 1945, zogen die Amerikaner in Oberursel ein. Damit hatte auch für unsere Stadt jene jetzt oft zitierte Stunde Null geschlagen. Jener Augenblick, der das Ende einer alten und der Beginn einer neuen Zeit war. Aber indem der Chronist dieses niederschreibt und dabei *überblickt\**, welchen Weg wir seit jener Stunde Null gegangen sind, möchte er sich um der historischen Wahrheit willen verbessern und sagen, daß es wohl das Ende einer alten Zeit, aber daß er *zweifelt\**, ob es wirklich der Beginn einer neuen, von Grund auf neuen Zeit war. Auf keinen Fall kann und darf jene Stunde Null vergessen werden!

Es war für uns kein schwerer, drohender Schlag, der diese Stunde Null einleitete wie in vielen anderen Städten, die bis zur letzten Minute die ganze Härte und Grausamkeit dieses entsetzlichen Krieges auskosten mußten. Ein eindringlicher Stundenschlag war es jedenfalls auch bei uns. Für manchen wird er wie der Beginn der Stunde des Gerichts geklungen haben, für viele war es ein erlösender Stundenschlag, aber es gab auch diesen oder jenen, der ihn überhörte und der bis heute noch nicht gemerkt hat, was an jenem Frühlingstag die Uhr wirklich geschlagen hatte.

Heute, nach zehn Jahren, sieht sich das alles so einfach und in manchen Dingen auch selbstverständlich an, was damals geschah. Wissen wir heute noch richtig einzuschätzen, welche Verantwortung damals auf manchen unserer Mitbürger gelegt wurde? Ist uns die Schwere dieser Last noch bewußt? Und was bleibt übrig, wenn wir mit uns zu Gericht gehen, an Anerkennung und Dank? Heute, aus dem sicheren Port einer neuen, gesicherten, vielleicht auch nur dem Anschein nach gesicherten Existenz, aus den neu gewonnenen Möglichkeiten, sich in den Ordnungen eines demokratischen Staates einrichten zu können, befreit von seelischem Druck und gesetzlichem

*Zehn Jahre sind seit dem Tag vergangen, an dem Oberursel von amerikanischen Truppen besetzt und ohne Kampfhandlungen aus dem Herrschaftsbereich des NS-Staates herausgerissen wurde. Weder Augenzeugenberichte noch amtliche Dokumente legen über das Geschehen dieser Tage Zeugnis ab. Wilhelm Wollenberg, der Geschäftsführer des Bürger- und Verkehrsvereins, läßt in seinem heutigen Bericht noch einmal die Größe der Verantwortung jener Männer, die damals in die Bresche sprangen und die Stadt vor Zerstörung und Verzweiflung bewahrten, deutlich werden. Über die wenigen amtlichen Verlautbarungen jener Tage werden wir in unserer Samstag erscheinenden neuen Ausgabe des Taunuswächters berichten.*

Zwang, unter den Möglichkeiten der wiedergewonnenen Freiheit der Gedanken und des Rechts, das sagen zu dürfen was man denkt, läßt sich leicht Kritik üben.

Wir wissen, daß Kritik geübt wird an jenen, die damals, aus dem Gewissen getrieben und mit der Verantwortung für ihre Mitmenschen erfüllt, in die Bresche sprangen. Die oft unter Einsatz ihrer ganzen Person, auch der ihrer leiblichen Existenz, handelten, um das Schlimmste zu verhüten. Oder glaubt einer im Ernst, es sei ein Leichtes gewesen, zu erreichen, daß Oberursel nicht in einer sinnlosen Verteidigung in Trümmer gelegt wurde? Oder glaubt einer, es sei so einfach gewesen, vor den Feind zu treten, der nicht immer als Retter kam wie viele erwarteten, um Befehle entgegen zu nehmen, die ausgeführt werden mußten? Oder Bitten auszusprechen, von denen man oft im voraus wußte, daß sie abgeschlagen wurden, die aber um der Gesamtheit willen gesagt werden mußten? Wie hätte mancher, der heute, zehn Jahre von jenem schrecklichen Stundenschlag der Geschichte getrennt, gar zu leicht geneigt ist, zu nörgeln und auch zu schimpfen, reagiert, wenn man damals an ihn herangetreten wäre mit jenen Aufträgen, um die sich wirklich niemand gerissen hatte?

Wie war es denn bei uns, als die Amerikaner einzogen? Die Männer, die bis zur letzten Stunde glaubten, die Einwohner unserer Stadt zum Durchhalten bis zur letzten Vernichtung auffordern zu können, waren verschwunden. Das war so wie überall. Die Verwaltungsspitze fehlte, und wenn damals unser heutiger Bürgermeister in die Bresche sprang und die Geschäfte der Verwaltung übernahm, dann gebührt ihm Dank dafür. Und Dank auch den anderen Männern und Frauen, die sich zu ihm fanden, um das Chaos zu verhindern und neue Ordnungen zu schaffen. Daß es ihnen gelungen ist, kommt heute noch unserer Stadt zugute.

Es war wirklich keine schöne Zeit und sie war nicht frei von Härte und Ungerechtigkeit. Aber was wollte das im Einzelnen bedeuten, wo es um das Ganze ging? Hat es einen Sinn, heute noch darüber zu rechten, ob jene Wohnungsbeschlagnahme, diese oder jene verweigerte Freizügigkeit, diese oder jene vermeintliche Hintansetzung zu einer untilgbaren Schuld geworden seien? Ganz zu schweigen von jener sogenannten Entnazifizierung, die uns aufgezwungen worden war, hinter deren Sinn und Notwendigkeit viele nicht gekommen waren und die, aufs Ganze gesehen, doch auch ihren Sinn hatte. Was wäre geschehen, wenn in jener Zeit, als kein Richter da war, jeder auf eigene Faust die „Entnazifizierung“ derer betrieben hätte, die ihm in den vergangenen zwölf Jahren zum Feind geworden waren? Ist uns auch da nicht ein Chaos erspart geblieben?

Die zehnte Wiederkehr jenes 30. März gibt schon Veranlassung, an manches zu denken. Jeder von uns sollte ein wenig in seinen Erinnerungen kramen und noch einmal in Gedanken jene Wege gehen, die ihm damals vorgeschrieben waren: zur Ablieferung der Waffen, zur Ablieferung der Radiogeräte, der Fotoapparate, zu Registrierung, zum Rathaus, um am Anschlag zu lesen, was Neues



verordnet worden war, weil es keine andere Möglichkeit der Benachrichtigung gab, usw. An die tausend Schwierigkeiten, die es auf allen Gebieten unseres Lebens gab, von den bescheidenen Lebensmittelrationen, von denen man nie wußte, ob sie wirklich in Empfang genommen werden konnten, *bis zur Unmöglichkeit, für die Verstorbenen einen Holzsarg zu bekommen\**, die Wege zu den Bauern, um ein paar Kartoffeln zu sammeln, die Wege in den Wald, um ein wenig Holz zum Kaffekochen zusammenzutragen. Und dann die vielen Verbote, dieses und jenes zu un-

terlassen, die Ausgangssperren, das gelegentliche Verbot, die Straße nicht benutzen zu dürfen, kurzum, sich in allem und jedem auf das einzurichten, was der Sieger befahl, aber nicht direkt befahl, sondern über die Männer und Frauen, die sich bereit erklärt hatten, diesen Dienst, der in manchem oft erniedrigend erschien, zu übernehmen.

Es liegen leider keine amtlichen Berichte, keine Protokolle über die ersten Besprechungen und Verhandlungen mit den Amerikanern und auch nicht die letzten mit den weichenden deutschen militärischen Stellen vor,

um ein lebendiges Bild der letzten Minuten vor und der ersten Minuten nach der Stunde Null zu geben. Es sind leider auch keine persönlichen Erlebnisberichte eingegangen. Aber der Stundenschlag der Stunde Null jenes Karfreitags 1945, der hier in Erinnerung gebracht wird, wird es jedem, der ihn damals hier am Platz vernahm, leicht machen, sich jener Zeit zu erinnern und – hoffentlich auch in der rechten Weise.

Wilhelm Wollenberg

\* Passagen in *Kursivschrift* innerhalb des Wollenbergschen Textes markieren leichte stilistische Korrekturen gegenüber der Druckvorlage im „*Taunus-Anzeiger*“ vom 29. März 1955.

---

Obiger Text ist (mit Ausnahme der angegebenen Stellen) eine buchstabengetreue Abschrift des in mehrere Spalten gezwängten Originals in der Druckvorlage im „*Taunus-Anzeiger*“ vom 29. März 1955.

### Zur Person: \*\*

Der in Oberursel lebende Wilhelm Wollenberg entstammte einer Frankfurter Familie, die dort zahlreiche Kinos betrieb. Ich erlebte ihn bald nach dem Krieg als Leiter des „Bundes für Volksbildung“. In dieser Funktion holte er Wanderbühnen zu einmaligen Theateraufführungen nach Oberursel, weitgereiste Professoren und Reise-Schriftsteller zu Lichtbildervorträgen mit Dias in die Aula des Gymnasiums. Als nach dem alten „Bärenkino“ ein modernes zweites Kino (das „Melior“) in der Vorstadt öffnete, organisierte er dort (und später auch im dritten, dem „Capitol“) regelmäßige Sonntags-Matinee mit ausgewählten Filmen, auf die er u.a. durch die Vermittlung seiner Frankfurter Familie leicht zugreifen konnte, und engagierte sich in vielen weiteren Bereichen der Kommune. Er war viele Jahre lang aus dem kulturellen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken. Als Schüler lernte ich ihn zusammen mit einem Freund näher kennen, als er uns als häufige Besucher seiner Veranstaltungen ansprach und als Helfer bei Lichtbildervorträgen engagierte, und zwar nicht als Kulissen-, sondern als „Dia-Schieber“ am manuell zu bedienenden Projektor seiner Referenden. (Die Notwendigkeit solcher manuellen „Dienstleistungen“ kann sich heute im digitalisierten und vollautomatisierten Alltag kaum noch jemand vorstellen.)

Viel später engagierte er sich auch noch stärker in der eigentlichen Kommunalpolitik und stieg auf zum Stadtrat von Oberursel mit dem Geschäftsbereich Kultur, Sport, Jugend und Soziales.

\*\*Den Nachtrag zur Person verfasste ich, als mir bewusst wurde, dass vielleicht viele derzeitige Einwohner Oberursels gar nicht mehr wissen, wer der „Chronist“ von 1955 war.

Joachim Altstadt, 30. Mai 2016







1945, ein Rückblick von Wilhelm Wollenberg

Sonderdruck

aus dem *Taunus Anzeiger* 195

